

Auf 'Augenhöhe' mit der Moral der Geschichte?

Aber Geschichte ist grösser als ein persönlich
guter Wille¹

Gayatri Chakravorty Spivak

Oh Mensch! Gib Acht!²

Friedrich Nietzsche

Ich horche jedes Mal auf, wenn im Kontext des interreligiösen Dialoges von 'Augenhöhe' als Bedingung für ein erfolgreiches Gespräch gesprochen wird. 'Augenhöhe', so wie ich den Begriff verstehe, hat etwas mit Respekt, einer gleichen Anerkennung als Mitmensch und in einem abstrakteren Sinne mit einer Vorstellung eines guten Lebens für alle Menschen zu tun. Eine Utopie, die greifbar nahe scheint. Denn 'Augenhöhe' wird als eine Art Tugend behandelt, die durch wiederholtes Einüben von aktivem Zuhören oder vorurteilsfreiem Sprechen individuell angeeignet werden kann. Folglich müssten wir uns individuell bemühen, dann wird die Welt wie von selbst besser. Dann gelingt auch jeglicher Dialog. Bildlich gesprochen stelle mir dafür eine Mauer vor, über die es zu sehen gilt. Wenn ich darüber sehe, dann steht einem guten Dialog und einem Leben auf 'Augenhöhe' nichts mehr im Wege. Aber es sind nicht alle gleich gross. Einigen gelingt es, bereits ohne Hilfsmittel wie etwa einen Stuhl oder eine Leiter darüber zu schauen. Es sieht so aus, als ob die Höhe der Mauer auf ihre Körpergrösse abgestimmt ist. Andere hingegen müssen sich eigens darum kümmern, über diese Mauer sehen zu können und den eigenen Stuhl mitbringen. Dabei wird stets angenommen, dass nicht die Mauer ein Problem darstellt. Warum aber? Wäre es nicht einfacher, die Mauer abzubauen? Wenn wir uns verabschieden von der Idee, dass das Gelingen eines Dialoges und eines Zusammenlebens einzig von individuellen Tätigkeiten oder Fähigkeiten abhängt, zeichnen wir das Bild einer Gesellschaft in einem Vakuum. Denn jegliche Gesellschaft ist durchzogen von Hürden und Strukturen, von Mauern, die gewissen Menschen eine freie Sicht ermöglichen und anderen davon ausnehmen. Vor diesem Hintergrund gestaltet sich auch die Themenwahl dieses Essays. Es soll untersucht werden, wie diese Vorstrukturierungen jeglichen Dialog

¹ Donna Landry, Gerald Maclean, Gayatri C. Spivak *Ein Gespräch über Subalternität* in *Can the Subaltern Speak*, Gayatri C. Spivak, Verlag Turia+Kant, Wien-Berlin.2008. S.136

² Nietzsche, Friedrich: *Dritter Band. Werke in sechs Bänden*. Herausgegeben von Karl Schlechta. Carl Hanser Verlag, München – Wien. 1980. S. 472.

prägen. Insofern ist es primär eine methodische Frage, das heisst, keine, die konkrete Inhalte im bestehenden System formuliert. Eine, die mögliche Bedingungen für ein neues Zusammenleben andenkt. Eine, die sich mit der Mauer beschäftigt. Es geht darum, die Möglichkeiten neuer Räume auszuleuchten. Räume, die zu einem neuen Gemeinsamen beitragen, Räume, welche die Frage nach der 'Augenhöhe' und dem entsprechenden Zusammenleben nicht als Individualproblem behandeln. Eine *Vision* der 'Augenhöhe', in der ein gutes Leben für alle Menschen möglich sein soll, spielt als erstrebenswerten Zielpunkt eine Rolle. Aber um dieses *Ziel* zu erreichen, braucht es eine entschiedene Reflexion über den strukturellen Status Quo. Dafür braucht einen guten Dialog.

«Oh Mensch, Gib Acht»

Dabei handelt es sich um die beiden ersten Zeilen in Friedrich Nietzsches «Mitternachtslied» aus dem dritten Teil seines Werkes «Also sprach Zarathustra».³

Wovor gilt es, acht zu geben? Einerseits muss ich selber aufpassen, Menschen daran zu bewerten, inwiefern sie sich mit meinen Forderungen identifizieren. Ich kann nicht unterstellen, dass alle meinen Vorschlag gut finden müssen. Wenn ich dies täte, dann unterstellte ich diesen Personen, dass jegliche Mauern, dass jegliche Strukturen immerzu als Last angesehen würden. Dabei können Mauern und Strukturen manchmal auch Halt bieten. Diese Aussage betrifft natürlich eben jene Menschen, die in einer anderen Masse als ich persönlich, als weisser⁴ und sehr konventionell männlich gelesene Person, von diesen Strukturen betroffen sind. Insofern ist dieses «Gib Acht» eines, das mich stets daran erinnert, andere Lebensrealitäten nicht für meine inhaltlichen Punkte zu romantisieren, das heisst, zu vereinfacht und einseitig darzustellen.

Andererseits bedeutet dieses «Gib Acht» auch, sich vor Positionen zu hüten, welche Eindeutigkeit und Klarheit propagieren. Vor Positionen also, die starre Grenzen setzen und über die In – sowie Exklusion von Personen herrschen. Es gilt also, sich etwa vor dem Universalanspruch von traditionellen Kirchen und Rechtsschulen zu hüten, der von Nicht – oder Andersgläubigen als bevormundend oder übergriffig empfunden werden kann. Es gilt, sich gegen die dogmatische und selbstgefällige Haltung eines 'Wir wissen, was gut für Dich ist' zu wehren, die solchen Positionen inhärent ist. Insofern ist dieses «Gib Acht» auch eine

³ Nietzsche, Friedrich: *Dritter Band. Werke in sechs Bänden*. Herausgegeben von Karl Schlechta. Carl Hanser Verlag, München – Wien. 1980. S. 472.

⁴ Weiss wird bewusst mit einem kursiven 'w' geschrieben, um darauf zu verweisen, dass es keine biologistische Kategorie ist, sondern eine sozial konstruierte, die in einer rassifizierten Gesellschaftsstruktur eine privilegierte Position einnehmen kann. Weisse Menschen bewegen sich in Räumen und der Gesellschaft unbeschwerter, sie sind kaum prüfenden Blicken und Fragen («Woher kommst du *wirklich*») ausgesetzt, müssen sich keine diffamierenden Sprüche anhören und erkennen sich in der Grosszahl der Charaktere von Büchern, Werbungen oder Sendungen wieder.

Aufforderung, sich auf Mehrstimmigkeit und Heterogenität einzulassen, sich diesen Positionen zuzuwenden, die zur Etablierung und Aufrechterhaltung einer Einstimmigkeit verschwiegen werden müssen. Denn Einstimmigkeit oder Eindeutigkeit entsteht dadurch, dass Mehrstimmigkeit und Ambiguität unsichtbar gemacht werden. Und das auf eine Weise, die nicht der Romantisierung solcher Stimmen verfällt.

Und hierbei kommt mit Gayatri Chakravorty Spivak eine postkolonial- feministische Denkerin ins Spiel. Sie beschäftigt sich mit Fragen der Repräsentation. Und zwar Repräsentation in einem doppelten Sinn: Erstens als *Porträt*, als Darstellung einer Gruppe, einer Person oder einer Weltanschauung *von aussen*. Dadurch wird ein sauber gerahmtes und kohärentes Bild geschaffen, welches Differenzen bei der dargestellten Partei kontrollierbar macht und es der porträtierenden Partei erlaubt, eindeutig Stellung zum Objekt der Darstellung zu beziehen. Wenn danach im öffentlichen Diskurs beispielsweise von 'der muslimischen Frau' gesprochen wird, wird immer von diesem stereotypisierten Bild gesprochen. Indem *von* dieser Gruppe gesprochen wird, wird immer auch *über* und *für* sie gesprochen. Der Stereotyp impliziert, dass er alle 'muslimischen Frauen' betrifft und dadurch universell gültig ist. Unterstellt wird also, dass der Stereotyp ermöglicht, ein getreues Bild einer Art Essenz 'der muslimischen Frau' wiederzugeben, die dadurch gar nicht mehr selber zu Wort kommen muss, denn alle ihre Bedürfnisse und Interessen würden durch den Stereotyp abgedeckt.

Das öffentliche *Fürsprechen* stellt dementsprechend auch die zweite Dimension der Repräsentation dar. Indem der Stereotyp als 'authentische' Darstellung der Interessen und Bedürfnisse angesehen wird, steht es Personen, die sich auf irgendeine Weise dem Schicksal 'der muslimischen Frau' verpflichtet fühlen, offen, diese Bedürfnisse auszusprechen und eine advokatorische Position einzunehmen. Aber wessen Bedürfnisse werden dabei schliesslich wie vertreten?

Zentral ist in diesem Kontext aber, dass Repräsentation immer auf Machtverhältnisse verweist. Vertreten können, heisst, Menschen in Bilderrahmen stecken und sie zu immobilisieren und basierend auf diesen Bildern für sie zu sprechen. Ganze institutionelle Zusammenhänge wie etwa koloniale Verwaltungsapparate, aktuelle Immigrationsbestimmungen oder starre Personenstandsgesetze ermöglichen erst, dass einige in diesen Verhältnissen als Fürsprechende auftreten können. Und darin haben Geschichte und Struktur eine prominente Rolle.

Jene, die porträtieren, zuweisen und häufig auch fürsprechen, befinden sich in einer privilegierten Gesellschaftsposition. In der Schweiz und in Deutschland sind dies christlich

oder säkular sozialisierte, weisse, männliche und heterosexuelle cisgender⁵ Menschen, welche sich innerhalb des gesellschaftlichen Raumes am leichtesten bewegen können. Es sind jene Personen, die über Jahrzehnte die Feuilletons von Zeitungen, die Vorstände von Unternehmen und Verlagswesen, kirchliche Positionen oder die parlamentarischen Räume besetzt haben. Es sind jene, die sich mit grösserer Wahrscheinlichkeit in TV-Werbungen, Roman - und Filmfiguren wiedererkennen. Es sind keine Einzelfälle. Es handelt sich um historisch gewachsene Strukturen. Gerade darin wird Macht transportiert und manifestiert.

Im Kommentar «Im Dienst der Verständigung»⁶ von Felix Körner zum «Lexikon des Dialogs»⁷ steht auf Seite 706 Folgendes:

*«Autoren der Artikel sind 50 islamische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, größtenteils von der erwähnten Islamisch- theologischen Fakultät der Universität Ankara, sowie 20 christliche Fachleute, viele von ihnen aus München. Man hat mitunter die großen Namen in ihren Disziplinen gewinnen können. **Bei den Muslimen finden sich genau zehn Prozent Frauen, bei den Christen keine einzige**».* (Hervorhebung meinerseits)

Körner sagt nun, dass das Lexikon auf seine Repräsentanz hin befragt werden solle (vgl. S. 707). Er sagt, dass es natürlich bei theologischen Konzepten stets grosse inhaltlichen Diskrepanzen gebe, aber dass dennoch ein Konsens hergestellt wurde, der mehrheitsfähig sei (vgl. ebd.). Somit wird Repräsentanz auf einer inhaltlichen Ebene als gewährleistet angesehen, dass aber von 70 Schreibenden lediglich «zehn Prozent Frauen» sind, scheint kein Faktor zu sein, der in Überlegungen der Repräsentanz Platz zu haben scheint. Es könnte eingewendet werden, dass 'irgendwo ja begonnen werden muss', dass es sich beim «Lexikon des Dialogs» lediglich um eine Grundlage handelt, welche später umgebaut werden kann. Ein legitimer Einwand. Problematisch wird es, wenn die Dimension der historischen Struktur dazu gedacht wird. Wer spricht? Wer nicht? Seit tausenden von Jahren sind es männlich dominierte Sichtweisen auf das Sein und Sollen, seit tausenden von Jahren reklamieren diese Positionen inhaltliche und formale Repräsentation, etwa in der Kirchen- und Dogmengeschichte, in der Geschichte islamischer Rechtsschulen oder in der säkularen und aufklärerischen, westeuropäischen Ideengeschichte. Insofern, als dass die schreibend-sprechende Besetzung nicht einmal Thema einer einhergehenden Reflexion darstellt, wird an diese einseitige

⁵ Cis beschreibt eine Übereinstimmung der eigenen Geschlechtsidentität mit jenem, welches einer Person bei der Geburt, als 'männlich' oder 'weiblich', zugewiesen worden ist. Cisgender ist das Gegenteil von Transgender. Weiterführende Informationen bietet diese Seite: <https://www.gender-nrw.de/cis-gender/>, (Stand: 06.11.2021).

⁶ <https://www.felixkoerner.de/sites/default/files/5.26.pdf> (Stand: 27.10.2021)

⁷ Heinzmann, Richard (Hrsg.), *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau. 2016.

Geschichte angeknüpft und die Möglichkeit bereits im Voraus verbaut, weitere Geschichten zu hören. Der Band zum Dialog stellt sich damit in diese Tradition und verpasst, Räume für grundsätzlichere formal-inhaltliche Differenzierungen zu öffnen und die Anzahl der Stimmen im Dialog wird tief gehalten. Auf diese Weise ist Gayatri Spivaks Zitat «aber Geschichte ist grösser als ein persönlich guter Wille» als notwendige Erweiterung für ein umfangreicheres Verständnis des aktuellen Zusammenlebens zu verstehen. Denn im Endeffekt sind es Strukturen, die historisch gewachsen sind und über den Status der Inklusion in der Gesellschaft wachen. Die Geschichte, die gehört wird, ist jene, die das gesellschaftliche Sein und Sollen massgebend prägt und dadurch andere Vorstellungen aus dem Bereich des gesellschaftlich als legitim Angesehenen ausschliesst.

Die Moral der Geschichte

Klar ist: Diese hierarchisierenden Strukturen sind Thema, sie erhalten wachsende Betrachtung und es gibt mittlerweile einen gefestigten Kanon, der auf die Wirkung von gesellschaftlichen Strukturen verweist. In – und Exklusion sind konstitutiv für menschliches Zusammenleben, doch ist es die Frage der Macht, welche vor dem Hintergrund der historischen Genese dieser strukturellen Mechanismen den ausschlaggebenden Punkt darstellt. Wenn sich eine westeuropäische, christliche und weisse Person im westeuropäisch-säkularen Leben einfacher und legitimer bewegen kann als eine muslimische Person, dann handelt es sich dabei nicht bloss um ein harmlos wirkendes Phänomen wie etwa ‘das ist nun mal so, weil die westeuropäische, christliche und weisse Person schlicht Teil der Mehrheit ist’. Vielmehr ist dieses ‘ist nun mal so’ das Ergebnis eines Jahrhunderte wirkenden Diskurses, der den Status der westeuropäischen, christlichen und weissen Norm *nur durch* die Abwertung und Unterordnung des ‘Anderen’, des nicht-westeuropäischen, nicht-christlichen und des nicht-weissen Lebens aufrecht erhält. Insofern klingt in diesem ‘ist nun mal so’ *immer auch* die Geschichte von Dominanz und Abwertung an. Und wenn im westeuropäischen, christlichen und weissen Kontext diese Strukturen nach wie vor wirken, dann lassen sie sich nur angemessen verstehen, wenn ihre Verankerung in dieser langen Tradition der Unterordnung mitgehört wird.⁸ Und diese Strukturen finden sich in jedem Raum wieder, der geschaffen wird,

⁸ So sind auch im konkreten Raum der Studienwoche zum «interreligiösen Dialog» negativ-stereotypisierte Aussagen gefallen. Etwa wenn aus christlicher Perspektive ein muslimisches Kopftuch mit dem Gegenteil von Modernität assoziiert wird. Darin klingt eine seit langer Zeit breit vertretene und gesellschaftlich legitimierte Position durch, die im Kopftuch ein Symbol eines ‘unfreien und unterdrückerischen Islams’ sieht. Gab es genügend Raum dafür, um dieses möglicherweise verletzende Aussage zu thematisieren, falls das gewünscht wurde? Wurden gemeinsam Kanäle geschaffen, über die eine Auseinandersetzung möglich gewesen wäre, ohne dass sich eine direktbetroffene Person selber um die Etablierung solcher Kanäle kümmern müsste? Mehr Informationen bietet folgender Text: Kaya, Meral: *Geschlecht im Schweizer Migrationsdiskurs – die postkoloniale Konstruktion der ‘unterdrückten Muslimin’ und die rassistische Verwendung des Schleiers* im Sammelband *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne* Jonas Friedli

auch wenn ich mich individuell bemühe, sie vor der Türe zu deponieren. Denn, so Spivak, «[...] Geschichte ist grösser als ein persönlich guter Wille». So wirken diese Strukturen also auch im Raum, der geschaffen wird, wenn sich Menschen zum «interreligiösen Dialog» treffen.

Das Problem ist, dass es nicht reicht, diese Strukturen zu benennen und benennend *darüber* zu sprechen. Vielmehr geht es darum, mit der Struktur in einen Dialog zu treten. In den Dialog treten, hiesse, die Notwendigkeiten und Funktionszwänge dieser Struktur auf ihre Notwendigkeit hin zu befragen. Es hiesse auch, sich von der Struktur auf die eigene Beziehung zu ihr befragen zu lassen.

Es mag einen abstrakten Zielpunkt für diese dialogische Reflexion geben. Die eingangs erwähnte 'Augenhöhe'. Aber undefiniert bleibt, *wie* diese Auseinandersetzung genau zu leisten ist. Vielmehr ist diese Offenheit die stete Erinnerung daran, sich nicht zurückzulehnen und dadurch im Gespräch zu bleiben. Ebenso erinnert sie uns daran, nicht der Verführung romantisierten, respektive klischierten Narrativen oder Darstellungen zu verfallen. Die Gegebenheit von «[...] Geschichte ist grösser als ein persönlich guter Wille» darf nicht in einen nihilistischen Zynismus umschlagen, der jegliche moralische Reflexion über mich und mein Leben in der Gemeinschaft im Voraus unterbindet.

Ist es überhaupt möglich, dass einer Person das eigene Handeln solcherart irrelevant erscheint? Ist es möglich, sich nie zu fragen, wie mensch leben möchte? Ich unterstelle, dass sich jede Person erstens fragt, den eigenen Bauchnabel betrachtend, wie sie in diese Welt gekommen ist und zweitens, was sie denn überhaupt hier solle. Und so unterstelle ich auch, dass es nicht möglich ist, sich diese Frage nicht zu stellen.

Sobald sich die moralische Frage des 'wie soll ich leben' aufdrängt, ist es mir unmöglich, *nicht* an mein 'gemeinsames In-der-Welt-Sein' zu denken. Die Frage nach der Moral ist immer auch die Frage nach meinen Verbindungen in und zu der Welt. Ohne Verbindungen gibt es keine Moral. Moral ist keine Privatangelegenheit. Insofern ist die Frage nach dem Warum des guten Lebens immer eine doppelte. Einerseits stelle ich sie mir auf mein ganz individuelles Leben und Tun, aber dieses Leben und Tun ist immer auch an etwas Grösseres gebunden und verweist darauf. Und darin spielen die genannten Strukturen immer eine zentrale Rolle.

Wenn ich als Teil einer historisch gewachsenen Gesamtheit in der Welt bin, bin ich zugleich in den darin aufgestellten Strukturen beheimatet. Strukturen, denen gegenüber ich mich notwendigerweise zu verantworten habe, dadurch, dass ich mir die moralische Frage stelle.

Kolonien von Patricia Purtschert, Francesca Falk und Barbara Lüthi, transcript Verlag, Bielefeld. 2. Auflage, 2013, S. 117-132.

Mich gegenüber den Strukturen zu verantworten, bedeutet also, ein moralisches Leben zu führen.

Konkret heisst dieses 'Mich-Verantworten', mir bewusst zu werden, welche Wirkungen mein Sein in einem Raum hat, und zwar dadurch, dass ich schlicht und einfach darin *bin*. Dass ich als weiss und männlich gelesene Person in einem Raum stehe, hat eine andere Wirkung, als wenn ich nicht-männlich gelesen werde. Das Wissen um diese 'Aura', die historisch gestützt ist, ist dafür unabdingbar.

Insofern müssen im geschaffenen Raum. Etwa jenem des interreligiösen Dialogs in der Studienwoche, gemeinsam Möglichkeiten und Kanäle geschaffen werden, die geschichtlich durchtränkte Wirkung unseres Seins zu thematisieren und *dadurch* weitere Räume für unsichtbar gemachte Lebensweisen zu entwerfen. Es muss die Frage nach der Moral gestellt werden. Insofern, als dass die Frage nach der Moral auch die Frage nach dem Gemeinschaftlichen ist. Und weil Austausch Gemeinschaft bedingt, ist die Frage nach der Moral immer auch die Frage nach dem Dialog. Und wenn die Rede davon ist, dass die Auseinandersetzung mit der Frage der Moral die Möglichkeit neuer Räume darbietet, dann ist diese Auseinandersetzung auch die Frage nach einem guten Dialog.

Es ist kein leichtes Unterfangen. Die Frage der Moral, die Auseinandersetzung mit Struktur und Geschichte erfordert viel Kraft. Wir werden scheitern. Wir müssen diesem Scheitern Platz geben. Die Frage nach der Moral ist bewusst offen, damit sie nie zu einem Stillstand führt.

Wenn wir also Geschichte und Struktur nicht aushandeln, klingen Worte wie 'Augenhöhe' hohl. Am obigen Zitat Körners lässt sich festmachen, dass so etwas wie wortwörtliche 'Augenhöhe' auf der Ebene des Gehört-, Gelesen - und Gesehenwerdens nicht existiert. Wenn das als Ausgangspunkt für einen Dialog zur Verbesserung des Zusammenlebens genommen werden soll, dann ist das problematisch. Wie soll es Raum für Mehrsprachigkeit geben, wenn immer noch *ein* dominantes Narrativ so viel Platz einnehmen darf?

Es handelt sich dabei, wie wir gesehen haben, nicht um ein harmloses Kommunikationsproblem, sondern darum, dass die unterschiedlichen Sprechpositionen und ihre formale sowie inhaltliche Anerkennbarkeit historisch fundiert werden. Spivaks Warnung ist ähnlich einer 'Bauchstimme' stets hörbar. Denn die historische Auf – und Abwertung bedingt nicht nur die Anerkennung der möglichen Inhalte, sondern, damit verbunden, auch die mögliche Anerkennung als 'Mensch'. Die Bedürfnisse jener Leben, die weniger gehört und gesehen werden *müssen*, gelten als weniger 'schützenswert'. Letzteres hat nicht nur Einfluss auf die (Nicht-) Erfüllung von Bedürfnissen, sondern ist eine implizite Bewertung der Lebbarkeit dieses Lebens an sich.

Es klingt also wiederum die Frage nach der Repräsentation an. Wer spricht? Wer wird gehört? Denn wenn die Frage nach der Moral auch die Frage nach dem Platz im gemeinsamen Leben ist, dann ist die Frage nach der Moral immer auch jene, welche die Qualität der Gemeinschaft beurteilt. Wenn wir 'Augenhöhe' als Zielpunkt des gemeinsamen guten Lebens ansehen, dann muss im Hinblick darauf mit der Struktur in einen Dialog getreten werden. Denn nur wenn das geschieht, wird klarer wo sich wie Räume der Artikulation und des gegenseitigen Zuhörens befinden. In diesem letzten Sinne gilt das «Oh Mensch! Gib Acht!» als Denkkettel, bevor 'Augenhöhe' als bedingende individuelle Fähigkeit für einen Dialog ausgegeben wird.

Die Moral der Geschichten

Ich sprach viel von der Frage der Moral, welche Menschen unweigerlich aneinanderbindet. Demgemäss ist sie die Frage nach dem Dialog. Ich sagte, dass diese Frage immer auch die Frage nach der Gemeinschaft ist. Insofern ist die Frage der Moral auch als «wie sollen *wir* leben» zu verstehen. Es geht mir im Endeffekt darum, der steten Verwebung des 'Ich' mit und in der Welt und ihren vielzähligen Kontexten den entsprechenden Stellenwert zuzuschreiben. Als Menschen sind wir notwendigerweise stets auf andere angewiesen, und zwar auf eine existentielle Weise. Mein Bauchnabel ist mir ein Beleg. Ohne die von anderen hergestellten Kleidungsstücke oder Lebensmittel können wir nicht sein. Die Frage nach der Moral ist mir ein weiterer Grund. Ohne verbindlichen Kompass ist gemeinsames Leben undenkbar. Insofern ist der starke Fokus auf das Gemeinsame der Aufruf, dieses Gemeinsame gebührend zu behandeln. Und das bedeutet, diese unzähligen Mechanismen ausfindig zu machen, welche diese Abhängigkeiten leugnen. Denn die historischen Strukturen sind ganz zentral darauf ausgerichtet, Abhängigkeiten zu leugnen. So entsteht einerseits ein Bild eines individuellen weissen westlichen Menschen, andererseits wird 'das Andere' dieses Menschen durch historisch gestützte diskriminierende Institutionen und sprachlichen Zuschreibungen in ein starres und isolierendes Korsett gepresst. Dass dieser erste unabhängige Mensch nur dadurch unabhängig gemacht wird, indem 'das Andere' von ihm abgespalten wird, muss durch die Frage nach der Moral aufgedeckt werden. Und wenn die Frage nach der Moral die Frage nach der gemeinsamen Abhängigkeit und dem gemeinsamen Dialog ist, dann kann deren Beantwortung ebenso nur gemeinsam stattfinden. Wenn dieser Dialog also zu einer Veränderung des dominanten Narratives führen soll, so muss er ermöglichen, dass darin ganz verschiedene Geschichten Platz haben.

Ein Mehr an Geschichten ermöglicht es, die Einstimmigkeit und die Tendenz zur Romantisierung *der einen* Geschichte zu relativieren. Wenn es eine besondere Eigenschaft von Geschichten gibt, dann ist es die, dass Geschichten in Menschen Erfahrungen, Emotionen und Mitgefühl anzapfen, die eine rein theoretische Abhandlung über die Strukturen kaum leisten kann. Dieses Anzapfen von Erfahrungen bringt Menschen näher und erlaubt es, diese Mauer aus der Einleitung nachhaltig zurückzubauen. In Geschichten erst lässt sich fassen,

was etwa für eine Person Gott bedeutet, indem diese Person *erzählt* und nicht beschreibt, wie es sich anfühlt, diese Beziehung zu erfahren. Es lässt sich erzählen, welche widerstrebenden Gefühle und Momente ein gelebtes Leben formen, die in auf Eindeutigkeit ausgelegten Theorien keinen Platz finden. Die Form der *Geschichten* ermöglicht, viel präziser der Komplexität eines Lebens gerecht zu werden. In dieser Bedeutung entspricht es meinem ersten «Gib Acht», welches davor warnt, in der Kritik an den Strukturen der Einstimmigkeit und Hierarchie ebenso einseitige und romantisierte Vorstellungen der auf ganz unterschiedliche Arten davon betroffenen Menschen zu machen.

Ein guter Dialog

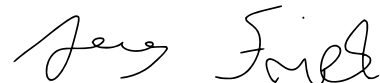
Ich glaube, dass es erst *Geschichten* sind, die die Komplexität des gemeinsamen Lebens erfassen. Und ich glaube auch, dass die Frage nach der Moral, die immer auch die Frage nach dem Dialog ist, vor diesem Hintergrund gestellt werden muss, damit am Ende ein guter Dialog entsteht. Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass er sich gegen die Unsichtbarmachung der gegenseitigen Abhängigkeit wendet und die hierarchisierenden Netzwerke zwischen Menschen in den Fokus rückt und am erfolgreichsten dabei ist, wenn er dafür *Geschichten* den Raum zugesteht, der im Dialog mit der Geschichte eröffnet wird. Dabei muss aber, und das leistet die Offenheit der moralischen Frage, achtgegeben werden, wer denn diese *Geschichten* erzählt. Struktur hört nicht auf zu sein und muss stets von neuem auf ihre Mechanismen hin befragt werden.

Wenn der «interreligiöse Dialog» ein guter Dialog sein will, dann muss er sich folglich mit der Frage der Moral auseinandersetzen. Es ist dies insofern eine methodische Angelegenheit, als dass dadurch die Funktionsweisen der Individualisierung, vor allem in Bezug auf die Idee der 'Augenhöhe', transparent gemacht werden kann. Es ist also notwendig, sich von der Idee zu verabschieden, dass 'Augenhöhe' als individuell tugendhafte Einstellung angesehen wird. Vielmehr muss der Frage der Moral und der Frage nach dem guten Dialog 'auf Augenhöhe' begegnet werden. Erst dann rückt die Möglichkeit eines guten Lebens für alle in den Bereich des Machbaren. Ansonsten verbleibt diese Art des «interreligiösen Dialogs» in einem Raum, in dem wohlklingende Konzepte ausgetauscht werden, in der Hoffnung, dass es eine höhere Macht gibt, die diesen Konzepten ein Mehr an Inhalt zu stiften vermöge. Wenn aber das von uns geführte Leben ein menschliches ist, dann liegt es in menschlicher Verantwortung, dieser Hohlheit der Konzepte ein Innenleben zu geben, welches eine nachhaltige Verbesserung der Lebbarkeit vieler Leben beinhaltet. Eine Auseinandersetzung im Namen der *Geschichten* also. Und so lautet die Moral dieser Geschichte.

Plagiatserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich diese Arbeit selbstständig und nur mit den angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die dem Wortlaut oder Sinn nach anderen Werken oder aus dem Internet entnommen sind, werden durch Kennzeichnung und Angabe der Quelle markiert.

12. 11. 2021, Basel



Biographische Notiz

Mein Name ist Jonas Friedli und ich bin 22 Jahre alt. Seit 5 Semestern studiere ich Politikwissenschaften und Nahoststudien im Bachelor an der Universität Basel.